

# Kirche unter den Menschen

Was wir in Deutschland von Afrika, Asien und Lateinamerika gelernt haben

■ Schon in den 80er Jahren kam das Bibel-Teilen in Sieben Schritten als Impuls aus den Südländern in die deutsche Ortskirche. Ob den „Nutzern“ damals klar war, dass dieser Impuls Teil eines Pastoralen Ansatzes ist, den wir heute in Deutschland unter den Chiffren „Kleine Christliche Gemeinschaften“ und „Lokale Kirchenentwicklung“ diskutieren?

## BIBEL-TEILEN – EINE LAIKALE LITURGIE IN LOKALEN GEMEINSCHAFTEN

Ich selbst habe das Bibel-Teilen vor gut 25 Jahren als Pastoralreferent in einer Pfarrei des Bistums Osnabrück als eine intensive Methode des Schriftgesprächs für Bibelkreise aufgegriffen. Ich hatte allerdings nicht verstanden, dass das Bibel-Teilen nicht irgendeine Methode des Schriftgesprächs ist, sondern dass es als Liturgie gefeiert sein will: als Feier der Gegenwart Jesu im Wort und in der Gemeinschaft. Der Schritt 1 „Christus in unserer Mitte begrüßen“ nimmt die Zusage Jesu ernst, dass er mitten unter uns ist, wenn wir uns in seinem Namen versammeln. Und ebenso ist im Schritt 5, das „Sich mitteilen“, Raum mitzuteilen, wie und wo im Text oder in den Äußerungen der anderen Jesu Geist mich persönlich angesprochen hat. Dies genau macht das Bibel-Teilen zu einer Liturgie des Volkes. Auch hatte ich damals nicht erkannt, dass der Ort für diese Wort-Gottes-Liturgie nicht primär eine Gruppe frommer Leute ist, sondern die kleine lokale Gemeinde, die sich als Kirche vor Ort versteht, als Kirche in einem sozialen Nahraum (innerhalb einer größeren Pfarrei). So blieb mir – wie vielen anderen Hauptamtlichen – damals auch besonders der Schritt 6, „das Handeln, die Sendung“, unver-

ständiglich. Er passte nicht in den Kontext der Bibelkreise. Alle diese Gruppen hatten ja nicht das Verständnis, gemeinsam Kirche in einem konkreten Lebensraum zu sein, sondern sahen sich als Gruppen von biblisch interessierten Menschen oder im besten Fall als geistliche Gemeinschaften innerhalb einer Pfarrei.

## VIELE GEMEINDEN ERGEBEN EINE PFARREI

Wir haben in Deutschland lange Zeit „Kirche“ vom „Amt“ her gedacht. So wundert es nicht, dass „Kirche“ gleichgesetzt wurde mit den Priestern und Bischöfen, mit Rom. Die Diözese und die Pfarrei waren die örtliche Ausprägung von Kirche. Seit dem II. Vatikanischen Konzil und der Würzburger Synode kam in Deutschland die Sehnsucht hinzu, dass diese Pfarrei (also die kirchenrechtliche Einheit) gleichzeitig auch „Gemeinde“ sein sollte, also die Gemeinschaft derer, die sich an einem konkreten Ort Christus zugehörig fühlen und sich dort zu Eucharistie und gemeinsamem kirchlichen Leben versammeln. Das Wort von der „Pfarrgemeinde“ wurde etabliert und drückt bis heute diese Sehnsucht aus, die aber in den seltensten Fällen wirklich Realität werden konnte.

Seit wir – ausgelöst durch den „Priestermangel“ und befördert durch den zunehmenden „Gläubigenmangel“ – überall mehrere Pfarreien zu größeren pastoralen Strukturen vereinen müssen, lässt sich dieses Wunsch-Bild der Pfarrgemeinde als Kirche vor Ort nicht mehr aufrechterhalten. Erst jetzt wird uns bewusst, wie sehr diese Art des Kirche Seins – bei aller Beteiligung der Getauften in Pfarrgemeinderäten, bei der Katechese oder in der Liturgie – eine von der Versorgung und Steuerung durch Priester und hauptamtlich angestellte Experten geprägt und abhängig ist. Diese versuchen vielerorts durch „Konzentration“ und Mehrarbeit den Betrieb aufrecht zu erhalten, enden aber oft in Frust und Burnout.

Seit dem Jahr 2000 macht missio (und seit 2012 auch die Bischöfliche Aktion Adveniat) verstärkt darauf aufmerksam, dass in den Ortskirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas große pastorale Strukturen immer schon der Normalfall waren. Die Durchschnittsgröße einer Pfarrei auf Weltebene beträgt 30.000 Getaufte; es gibt auch welche mit 100.000. Da ist es klar, dass es unterhalb der Pfarrei (die immer von einem Priester geleitet wird) noch Gemeinden und Substrukturen geben muss, in denen Kirche erfahrbar und lebendig bei den Menschen sein kann: die „Kirche vor Ort“. Ohne solche Substrukturen kann (dort) Kirche nicht leben, denn die Menschen brauchen Kirche als reale Erfahrung von Gemeinschaft – von *Communio*. Gemeinschaft aber braucht Gesichter, Beziehungen, nicht Anonymität.

### **DIE OPTION DER WELTKIRCHE: DEZENTRALITÄT IN GROSSEN EINHEITEN**

Die katholische Kirche hat aus eben diesen Gründen weltweit längst die Option für die Dezentralität, für die Präsenz in der Fläche gefällt. Sonst hätte sie sich nicht in Afrika, Asien und Lateinamerika ausbreiten können, hätte nicht bei den Menschen ankommen können. Au-

ßenstationen ohne Priester vor Ort gab es in den Südkontinenten immer schon. Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurden die Getauften ermächtigt, dort an der Basis, in den sozialen Nahräumen selbst Gemeinde zu leben, Kirche zu sein – in Verbindung mit Pfarrei und hierarchischer Kirche. Überall auf der Welt bildeten sich dörfliche, in den Städten nachbarschaftliche Gemeinschaftsformen aus, in denen eine Kirche in der Nachbarschaft und im Alltag lebte. Sie hatten natürlich regional unterschiedliche Ausprägungen, abhängig von der jeweiligen Kultur und dem konkreten Kontext. Sie heißen Kirchliche Basisgemeinde, Kleine Christliche Gemeinschaft oder haben lokalsprachliche Namen. Grundlage all dieser Gemeinschafts- und Gemeindeformen ist immer eine gemeinsam gepflegte biblische Spiritualität, die in einer Vielzahl von Formen des Bibel-Teilens ihre erfahrungsbezogene Basis hat: Christus ist bei uns in der Gemeinschaft, spricht zu uns in seinem Wort und lässt uns in beidem entdecken, wozu er uns sendet. Die Begegnung mit Jesus im Wort weckt neu die Sehnsucht nach der Begegnung mit ihm in der Eucharistie, die in (eben eucharistischer) Gemeinschaft mit der Pfarrei und damit der Diözese und der Weltkirche gefeiert wird. Konkrete Vernetzungsstrukturen (Leitertreffen, Gremien, Schulungen ...) festigen und organisieren diese Einheit.

### **AM ANFANG STEHT DIE GETEILTE VISION VON KIRCHE**

Unser deutsches Faible für Strukturen und unsere Sehnsucht nach Überschaubarkeit und vielleicht auch Kuscheligkeit hat vermutlich dazu geführt, dass wir in der Wahrnehmung der pastoralen Modelle in den Ortskirchen des Südens zuerst auf die Strukturen geschaut haben. So hat sich auch „Kleine Christliche Gemeinschaften“ bei der durch missio seit den 1990er Jahren angeregten Rezeption dieses Ansatzes als Name für das Ganze eingeschlichen. Das

führt bis heute immer wieder zu dem Missverständnis, dass es um eine Organisationsstruktur oder um spirituelle (Kuschel-) Gruppen ginge, die man nur „gründen“ und in ihnen das Bibel-Teilen praktizieren müsse; dann sei die Kirche im Dorf gerettet. Dass das so nicht funktioniert, lehrt uns die Weltkirche. Denn es geht vielmehr um eine neue Weise des Kirche-Seins mit den Menschen und für die Menschen.

Ausgangspunkt ist die Analyse der Situation der Menschen in der konkreten Diözese oder Pfarrei. Welche Nöte und Probleme haben sie? Was sind die „Zeichen der Zeit“? Und wie müsste eine Kirche aussehen, die in der Nachfolge Jesu auf diese Situation antwortet? Wie erträumen wir uns eine den Menschen dienende Kirche? Die Getauften werden in den großen pastoralen Strukturen – so lernen wir von der Weltkirche – nur dann mittun, ihre Charismen einbringen und Verantwortung

übernehmen, wenn es eine gemeinsam erarbeitete und geteilte (!) Vision von Kirche gibt. Diese Vision wird immer auch der Vision des Konzils von der Kirche als pilgerndem Volk Gottes entsprechen, wird auf der Teilhabe aller Getauften am priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt Jesu Christi beruhen. Jede/r Getaufte ist berufen und begabt, etwas zur Kirche beizutragen.

Erst wenn diese Vision klar ist, beginnt ein Prozess lokaler Kirchenentwicklung, in dessen Verlauf dann gefragt werden kann, welche Strukturen nötig sind, um die gemeinsame Vision von Kirche konkret zu leben und so am Reich Gottes mitzubauen. Die Erfahrungen der Weltkirche zeigen, dass es dazu in großen Strukturen immer dezentrale (unterhalb der Ebene von Pfarrei und Kapellengemeinde), im sozialen Nahraum angesiedelte Gemeinschaftsformen braucht, die offen für alle Menschen



Katholisches Bibelwerk e.V.  
Postfach 150365 • 70076 Stuttgart  
bibelinfo@bibelwerk.de

Anzeige

## Bibel übersetzen



xxxEt liquunt raticiae nusapelest quam et modion nihilla  
ceatatis mo volecatus et pressit  
uaspersperro entiaep elitaticsil e

Ca. 740 Zeichen (mit Leerzeichen)

eaque pelestis mod quo etur, saped que conse pra seque  
con repratu riatia qui nonsequo eior autaeeria  
corempo rrorendel maximus, venimporia  
volupta ssitassimus id qui vendebis  
volestium eium harions erovitatur  
serum eaqui blam dolupta temo-  
luptur as que perunt imperferae pa  
pratem doluptas magni quisita dolup-  
tae. Volupienis proviti andanias as dolecea  
quatem aut int ommolesti cum re pero cone ni blabE-  
quam qui ad quidis eat fuga. Tur, aut ipsum aut eior aut  
occupata eperspedi del ipsuntion con re mo magnamOtae.  
Nequate ndandia venimaxim aspid quam veri si odissimil

Einzelheft € 6,90  
Jahresabo € 24,-  
(4 Ausgaben)

dort sind. Dieser Nahraum kann ein Wohnviertel, ein Dorf, aber auch eine Institution wie Krankenhaus, Hospiz oder Jugendtreff sein. Die konkrete Ausgestaltung dieser kirchlichen Gemeinschaftsformen wird immer variieren und von den lokalen Gegebenheiten, der jeweiligen Kultur, dem Kontext abhängen. Daher müssen sie in Deutschland anders aussehen als in Indien oder Tansania und in Hamburg anders als in der Eifel. Die Weltkirche zeigt uns, dass diese Gemeinschaften und Gemeinden Orte sind, an denen die Kluft zwischen dem Glauben und dem alltäglichen Leben überwunden werden kann, an denen Träume wachsen können – für die Kirche wie für das Leben des Einzelnen –, und neue Hoffnungs-, Handlungs- und Lebensperspektiven gefunden werden können.

Wichtig aber ist: Wenn diese Gemeinschafts- und Gemeindeformen zu einem bestimmten geografischen Raum gehören, sind diese „Kleine Christliche Gemeinschaften“ eben nicht „Gruppen“ aktiver Gemeindeglieder, sondern die jeweilige „Basisgemeinde“, die alle Getauften in diesem geographischen Gebiet umfasst. Diese kleinen, an der Basis verorteten Gemeinden sind Kirche, Ekklesia, kleinste örtliche Realisierung von Kirche.

## **DIE KIRCHE LEBT AUF ALLEN EBENEN**

Oswald Hirmer, einer der Väter des Bibel-Teilens sowie des pastoralen Modells der Kleinen Christlichen Gemeinschaften, hat das Kirche-Sein dieser pfarrlichen Substrukturen 2009 auf einer Studienreise der deutschen Bischöfe nach Korea im Bild der Zwiebel ausgedrückt. Aus der Küche des Exerzitienhauses in Souwon, in dem gemeinsame Arbeitstage mit mehreren asiatischen Bischöfen stattfanden, hatte er sich eine dicke Gemüsezwiebel geholt und zeigte sie uns: „Diese Zwiebel ist Symbol für die Weltkirche. Als Zwiebel hat sie alles, was eine Zwiebel ausmacht und auch die Weltkirche ist ganz Kirche, weil in ihr alle vier Grunddienste gelebt wer-

den: Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia.“ Dann schälte er eine Zwiebelschicht ab und sagte: „Auch auf der nächsten Ebene hat die Zwiebel immer noch alles, was eine Zwiebel ausmacht, und als Symbol kann sie jetzt die unter der Weltkirche liegende Ebene der Ortskirche, der Diözese darstellen. Auch die Diözese ist ganz Kirche, weil in ihr alle vier Grunddienste gelebt werden.“ Er schälte die nächste Schicht von der Zwiebel ab und deutete sie jetzt als die nächste unter der Diözese liegende Kirchen-Ebene, die Pfarrei: „Ganz Zwiebel und als Symbol für die Pfarrei ganz Kirche, denn auch dort gibt es Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia.“ Die nächste Schale der Zwiebel wurde entfernt. Jetzt sollte sie Symbol für die unter der Pfarrei liegende Basisgemeinde oder Kleine Christliche Gemeinschaft sein. „Auch so verkleinert ist die Zwiebel noch ganz Zwiebel. Und auch die Basisgemeinde oder KCG ist im Vollsinne Kirche, weil in ihr die vier Grunddienste gelebt werden. In jeder Basisgemeinde wird Gemeinschaft gelebt und erfahren, wird der Glaube bezeugt – sich gegenseitig und missionarisch den Menschen in ihrem sozialen Nahraum –, wird den Nächsten gedient in praktischem Tun, wird Liturgie gefeiert, denn die sonntägliche Wortgottesfeier in der Kapelle der Basisgemeinde (wenn der Priester nicht kommen kann) oder das Feiern des Bibel-Teilens beim (werktags stattfindenden) Treffen der nachbarschaftlichen KCG ist Liturgie.“

## **EIN LANGER LERNWEG LIEGT NOCH VOR UNS**

Die Verantwortlichen für die pastorale Planung in vielen Diözesen sind sich bewusst, dass die Kirche nur zukunftsfähig ist, wenn sie bei den Menschen vor Ort in den Wohnvierteln und Dörfern ist. Das steht inzwischen in vielen diözesanen Papieren und Bischofsworten. Von Hildesheim bis Wien ist von Lokaler Kirchenentwicklung und Kleinen Christlichen Gemein-

schaften die Rede und gute erste Schritte sind in manchen Diözese oder einzelnen Pfarreien schon gegangen. Die konkrete Ausformung dieser zukunftsfähigen Kirche ist aber noch ein langer Lernweg, auf dem wir die Erfahrungen und die Unterstützung der Ortskirchen des Südens gut gebrauchen können, was durch eine überdiözesane und von *missio* unterstützte „Netzwerk Kleine Christliche Gemeinschaften/Lokale Kirchenentwicklung“ ermöglicht wird.

Gelernt haben wir schon: Vor Ort (und damit zukunftsfähig) kann und wird die Kirche nur sein, wenn sie nicht eine Kirche nur der Hauptamtlichen, sondern eine Kirche der Menschen, eine Kirche der Getauften ist. Diese Getauften müssen sich ihrer Taufe, ihrer Taufwürde aber oft erst bewusst werden. Welche methodischen Wege helfen dabei? Wie kommt man von einer versorgten zu einer selbst sorgenden Gemeinde am Ort?

Gelernt haben wir schon: Es sind mit den Menschen lange Wege zu gehen. Da ist eine Mentalitätsveränderung zunächst bei den Priestern und Hauptamtlichen nötig, die „sich zu dem Glauben daran bekehren müssen, dass der Heilige Geist auch dort wirkt, wo sie nicht selbst dabei sind“, wie Bosco Penha, der emeritierte Weihbischof von Mumbai, Indien, einmal sagte. Denn erst dann kann auch bei den Leuten eine Mentalitätsveränderung beginnen und die Bereitschaft wachsen, Verantwortung zu übernehmen in der lokalen Kirche und für den Dienst der Kirche an den Menschen in diesem sozialen Nahraum.

Bernhard Spielberg hat einmal das Bild von der „Schnittblumenpastoral“ gebraucht. Wir können nicht Blumen in Afrika und Asien abschneiden und sie hier einzupflanzen versuchen. Sie werden nicht wachsen. Doch wir können Samen mitbringen, die hier zu etwas Neuem werden. Es sind eine Menge Samen zu pflanzen. Welchen Dünger und welche Pflege sie auf unserem Acker hier brauchen, müs-

sen wir ausprobieren. Ganz dumm als Gärtner sind wir in der Kirche in Deutschland ja nicht, auch wenn der „Klimawandel“ eben manches Neulernen verlangt. Und: Wir dürfen gespannt sein auf die zukünftigen Früchte. Sie werden gut sein, weil Gott es letztlich ist, der sie wachsen lässt. Und: Wir werden noch manche Überraschung mit ihm erleben ...

## ZUSAMMENFASSUNG

*In diesen Zeiten des Umbruchs lernen wir von den Ortskirchen der Südkontinente, dass eine zukunftsfähige Kirche in Deutschland sich als eine Kirche der Getauften, des Volkes Gottes verstehen wird, in der Priester, Hauptamtliche und Laien gemeinsam am Aufbau des Reiches Gottes arbeiten. Sie leben im Vertrauen darauf, dass Christus in ihrer Mitte gegenwärtig ist, wirkt und zu ihnen spricht im Wort der Schrift. Sie entdecken darin und in den Zeichen der Zeit ihre Sendung für die Menschen in ihrem Lebensumfeld, für die „Welt“ und für die Kirche. Sie sind durch konkrete Vernetzungsstrukturen mit der Pfarrei und der Weltkirche verbunden. Der Weg hin zu dieser zukunftsfähigen Kirche der Partizipation ist ein geistlicher Lernweg, an dessen Anfang eine gemeinsam erarbeitete und geteilte Vision von Kirche steht.*

## DIPL.THEOL. DIETER TEWES



*ist Diözesanreferent für Missionarische Dienste/missio im Seelsorgeamt des Bistums Osnabrück und seit 2001 Leiter des missio-Projekts „Spiritualität und Gemeindebildung*

*– Kleine Christliche Gemeinschaften/Lokale Kirchenentwicklung in Deutschland“. Er ist Mitglied und Koordinator des Nationalteams Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland. E-Mail: d.tewes@bistum-os.de*